

DAS PROBLEM DES MODERNEN KATHOLISCHEN KIRCHENBAUES

(Schluß)

Die tiefste Symbolik, die Fülle alles sinnfälligen Bauens, ist nur möglich bei großen repräsentativen Bauten, Kathedralen, Stifts- und Klosterkirchen sowie Großpfarrkirchen. Das schließt nicht aus, daß auch die kleine Dorf- oder Stadtkirche ihre Symbolik hat, die aus der Zeit spricht. Aber diese kleinen Bauten sind doch mehr oder weniger so beschränkt, daß die letzte Symbolik durch sie nicht dargestellt werden kann.

Die Aufträge zu neuen großen Kirchen werden in der heutigen Zeit selten sein. Um so sorgfältiger aber müssen ihre Pläne gestaltet werden, wollen sie wirklich die Sprache unserer Zeit sprechen. Dadurch wird der Wert der kleinen Bauten keineswegs herabgemindert. Im Gegenteil, sie leiten ihren Sinn und ihre Symbolik von dem Wesen der großen Bauten ab. Was die großen voll aussprechen, sagen die kleinen en detail. Die Grundgedanken beider sind gleichartig und gleichwertig. Unsere Zeit wird sehr viele mittlere und kleinere Kirchen und weniger große Kirchen bauen müssen. Wir werden aber nicht den richtigen Kerngedanken der vielen kleinen Kirchen finden, wenn sich uns nicht der Sinn erschließt, der sich in der Planung der großen Kirchen kundtut. Denn nur an diesen kann die volle Symbolik unserer Zeit offenbar werden. Selbst wenn sie nie gebaut würden, so müßten wir uns trotzdem zunächst den bedeutenden Kirchenplänen zuwenden, um eine Grundlage für die kleinen Kirchen, die unsere Zeit baut, auf alle Fälle zu haben. Schließlich steckt in jeder großen Kirche der Anlageplan für eine oder mehrere kleine Kirchen. Wie der Bischof die volle priesterliche Gewalt inne hat und das Pontifikalamt die ursprünglichere Meßfeier gegenüber anderen Formen der Meßfeier darstellt, so ist auch die Bischofskirche, die Pontifikalkirche (Abteikirche), das Urbild einer Kirche im wahrsten Sinne des Wortes.

Dem Einwand, daß auf weite Sicht eine materielle Möglichkeit für den Bau von Dom- und Klosterkirchen nicht bestehe, dürfte man damit begegnen, daß eine ganze Reihe alter Kathedralen und Klosterkirchen wieder aufzubauen sind. Wenn auch grundrißlich an denselben nichts zu ändern ist, so enthalten die Grundrisse so viele zentrale Elemente (Vierungen, Doppelchöre etc.), daß unsere Zeit eine große Aufgabe hat, diese Kirchen unter Berücksichtigung des historisch Gewordenen mit feinem Einfühlungsvermögen zu einem Ausdruck der Frömmigkeit unserer Zeit zu gestalten. So theoretisch ist die Beschäftigung mit dem Problem der großen Kirchen gar nicht. Nicht die große Kirche ist eine vergrößerte kleine Kirche, sondern die kleine Kirche ist eine verkleinerte große Kirche. Daher sollte jede grundsätzliche Erwägung über den Kirchenbau von diesen großen Plänen ausgehen. Die moderne Bischofs- oder Abteikirche als Vollkirche soll die Stellung des modernen katholischen Christen zu Gott und der Welt widerspiegeln.

Da, wie wir sahen, die moderne katholische Frömmigkeit in weiten Bezirken bereits von der liturgischen Erneuerung bestimmt ist, sollte der moderne deutsche Kirchenbau in seiner Anlage den Forderungen der heiligen Liturgie von vornherein entsprechen. Und zwar wird sie die

liturgische Haltung unserer Tage widerspiegeln, die ja subjektiv durchglüht ist, stärker als je in der romanischen Epoche. Das allgemeine Priestertum ist heute kein bloßer Lehrbegriff mehr, sondern wiederum lebendige Tatsache geworden, der der Baumeister Rechnung zu tragen hat.

Gehen wir zunächst von folgendem Gedanken aus: Wir wollen Harmonie mit der Welt und jene Harmonie, die wir Christen mit Gott haben, durch das Opfer auf den Altären unserer Kirchen in sie hineintragen. Wir erleben sie zwar nicht, aber wir streben auf sie zu. Wir können daher die Trennung von Welt und Überwelt nicht betonen, sondern könnten unsere christliche Welt, die Kirche, verströmen lassen in die irdische Welt, dadurch, daß wir gegebenenfalls auch zur doppelhörigen Anlage bei Vollkirchen zurückkehren, der Anlage, die unserem Wesen auch am stärksten entspricht, bzw. einer alten doppelhörigen Anlage wieder Sinn und Gestalt geben. Aber die Doppelhörigkeit, die wir erstreben müssen, schon aus Gründen der Zeitsymbolik, hat auch eine eminent praktische Bedeutung. Während der Ostchor nach alter christlicher Übung dem Stundengebet und dem feierlichen Opfer vorbehalten ist, könnte der Westchor den Sakramentsaltar und den Taufstein aufnehmen, wie unter Umständen dem Pfarrgottesdienst vorbehalten bleiben. Auch könnte an Sonn- und Feiertagen hier die Terz gesungen werden und der Konvent oder das Kapitel sich danach in feierlicher Prozession unter dem Gesang des Introitus von hier zum Ostchor bewegen.

Da die Haupteingänge in der Nähe des Westchores liegen, hätte diese bauliche Anordnung eine tiefe Symbolik. Beim Eintritt in die Kirche wird der Christ zunächst durch den Taufstein, der sich vor oder unter dem Westchoraltar befindet, an die Taufnade als Grundlage allen Heiles erinnert. Das ewige Licht vor dem Sakramentsaltar im Westchor erinnert an die eucharistische Gegenwart Christi. Beide, Taufstein und Westchoraltar, versetzen den Gläubigen in den richtigen Seelenzustand.

Aber die katholische Kirche ist nicht nur Andachts-, sondern vor allem Opferstätte. Diesen Grundgedanken sollte der moderne Kirchenbau ganz besonders betonen. Der Opferaltar wird in großen Bischofs- und Klosterkirchen, aber auch in großen Pfarrkirchen, ganz besonders ausgezeichnet sein müssen. Der Opferaltar gehört in unserer Zeit nicht mehr an das Konchenende in der Apsis wie in nachromanischer Zeit, sondern in die Vierung, an die Stelle, wo Querhaus und Langhaus sich schneiden, und zwar so, daß er von allen Seiten her sichtbar ist, und das Volk von drei Seiten her an der Opferhandlung teilnehmen kann, während die vierte Seite dem Kapitel- oder dem Mönchschor — Mönche verwalten ein Engellamt — vorbehalten bleibt. Nur eine solche Stellung des Opferaltars entspräche dem Zusammenklang von objektiver und subjektiver Frömmigkeit des modernen christkatholischen Menschen. Von allen Seiten sollte der Altar umstanden werden können, entsprechend den Worten des Kanon. Kein Lettner, keine Gitter, noch irgendwelche zur künstlerischen Betätigung reizenden Beiwerke oder gar Nebenaltdäre etc. dürfen den Ausblick auf den Opferaltar, den Hauptaltar der Kirche, der Christus symbolisiert, versperren. Die Grundrisse sollten daher so gestaltet werden, daß der Opferaltarraum das weithin sichtbare Zentrum der Kirche darstellt. Auch müßte dafür gesorgt sein, daß das Volk in großen Kirchen ohne Störung des Gottesdienstes durch Seitenschiffe in den rechten wie den linken Flügel des Querhauses gelangen kann. Der Altarraum darf

andererseits nicht in der Kirche verschwimmen, wie das bei manchen, bewußt modernen Kirchen der Fall ist. Bei aller Teilnahme muß die Ehrfurcht vor dem heiligen Geschehen durch das Herausheben des Presbyteriums dargestellt werden.

Der Hauptaltar als Kern und Mittelstück der ganzen Kirche soll die Zelebration nach beiden Seiten hin ermöglichen, denn nach einer Seite hin wird eine Zelebration versus populum zwingend sein. Der Hauptaltar ist somit ein einfacher Tisch oder kunstvolle Mensa mit sechs Leuchtern. Das Kreuz hängt metallbeschlagen weithin in die Kirche glänzend, durch seine Strahlungen alles an sich ziehend über dem Altar. Das Triumphkreuz der früheren Epochen bekommt in der modernen Kirche einen neuen Inhalt zugewiesen. Wie denn überhaupt der moderne Hauptaltar ein Altar der Gläubigen ist und, historisch gesehen, fast an der Stelle steht, an der früher der Kreuzaltar stand und diesen nunmehr zum Hauptaltar der Kirche erhebt. Dies entspricht der katholischen Auffassung vom allgemeinen Priestertum, der Opfergemeinschaft aller Gläubigen.

Vor dem Altare befinden sich Kandelaber sowie Treppenaufgänge, in die die Ambonen eingebaut sind, an denen Epistel und Evangelium zum Volke hin ins Mittelschiff verkündet werden. Der Thron des Pontifex in Bischofs- und Abteikirchen befindet sich zweckmäßigerweise in der Apsis oder an der Chorrückwand (wie in altchristlicher Zeit), wenn diese nicht von einem zweiten für den Chordienst bestimmten Choraltar ausgefüllt wird und daher der Thron seitlich vom Opferaltar anzubringen ist. Der Zweck des Choraltars ist, wie der Name schon sagt, der Chordienst, bei dem das Volk in solch geschlossener Einheit teilnimmt wie an der Opferfeier am Hauptaltar. Außer diesen beiden Altären im Osten und dem Westchoraltar befinden sich weithin sichtbar keine Altäre in der Kirche. Die Dreizahl der Altäre ist symbolisch wie die ganze Aufteilung der Kirche.

Der Opferaltar ist das Zentrum der Kirche, das Kreuz, das über ihm leuchtet, zeichnet den Höhepunkt, den Altar. Hier vollzieht sich im Opfer der Kreislauf des Kirchenjahres, das stete Erlösungswerk Christi. Hier ist der Höhepunkt des Erlösungswerkes, das für den Gläubigen in der Taufe am Taufstein im Westchor beginnt. Die Vollendung der Erlösung aber bedeutet der herrschende königliche Christus der Apsis über dem Throne des Pontifex oder dem Choraltar. So durchläuft der moderne Christ in seiner Kirche das Erlösungswerk vom Anfang bis zum Ende. Alles zielt auf den Opferaltar hin, auf den die Kirchenschiffe zustreben, das Bethlehem, den Kalvarienberg, die Auferstehungsstätte und die Stätte der Parusie. Die Zwei- oder Dreizahl der Altäre, das Widerspiel zweier Chöre und zweier Vierungen, versinnbildet ähnlich wie in der romanischen Zeit die großen Mysterien des Christentums, das der Eucharistie, der Trinität und Inkarnation. Der Westchoraltar mit dem Allerheiligsten und Taufstein ist Sinnbild der Eucharistie. Der Opferaltar versinnbildet die sich stets erneuernde Inkarnation, Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt. Das Zusammenspiel der Chöre mit dem Langhaus ist ein baulicher Abglanz des innertrinitarischen Lebens.

Nebenaltäre würden die Monumentalität der Altaranordnung stören. Sie haben selbstverständlich ihre Berechtigung, sie dürfen sich aber nicht vordrängen, sondern sollten an die Stelle gesetzt werden, die dem praktischen Bedürfnis und dem Sinn der Privatmesse entspricht. Die moderne

Kirchenanlage gibt ihnen einen würdigen Raum, z. B. in der Krypta, die sich unter der Vierung im Ostchor befindet. Diese muß weiträumig genug sein, um Nebenaltäre aufzunehmen. Auch die Krypta unter dem Westchor, die den Taufstein aufnimmt, hätte Raum für Nebenaltäre. Notfalls wäre auch im Querschiff Platz genug, um Altäre aufzunehmen, die die Sicht der Gläubigen bei den amtlich offiziellen Gottesdiensten nicht stören und auch nicht die Gedanken ablenken. Das gleiche gilt von der Anbringung des Kreuzweges, Vesperbildern und dergleichen, die der individuellen Frömmigkeit dienen und ihre gute Berechtigung haben.

Die moderne Vollkirche stellt das Symbol des Weges des Christen in die Harmonie dar. Er geht von der Taufe als persönlichem Beginn seiner Erlösung (Taufstein) in der Allgegenwart und im eucharistischen Dasein Gottes (Westchoraltar, Tabernakel, Ewiges Licht) als Mitglied der streitenden Kirche (Volk im Mittelschiff) in Gemeinschaft der triumphierenden Kirche (Apostelleuchter und Heiligenstatuen an den Pfeilern des Mittelschiffes und Querhauses) durch das und mit dem Opfer (Opferaltar) der ewigen Weihnacht, dem größeren Advent der Parusie entgegen. Alles ist beherrscht von dem Königtum Christi, das diese Welt allein harmonisieren kann. Königshalle Christi zu sein, das ist der Sinn der modernen Vollkirche. Die moderne doppelchörige Kathedrale wäre Wegkirche und statische Kirche in einem. Etwas von dem statischen Geist der romanischen doppelchörigen Dome müßte in ihr leben. Aber auch der Weggedanke der romanischen Richtungs- und Wegkirche (Basilika) steckte in ihr. So vereinigte sie Werden und Sein, Weg und Ziel, Anfang und Ende. Sie wäre eine Oikumene zweier Kerngedanken, die früher getrennt Symbole hatten. Sie wäre nicht Distanzierung von Welt und Überwelt wie die gotische Kathedrale, sondern sie steht fest auf dieser Erde, die sie vergöttlichen und verchristlichen will. Sie verströmt in diese Welt durch Chöre und Konchen. Sie zöge sie mit Selbstverständlichkeit an. Gott ist überall, selbst in der schlechten Welt zu finden. Die moderne Kirche stünde wie ein Trotzdem und Dennoch in der Welt. Sie symbolisiert nicht wie der romanische Dom eine Harmonie des Seins, sondern aus moderner Frömmigkeit eine Harmonie des Willens und der Liebe.

Die Kombination von Zentralbau und Längsbau, das Problem, das die deutsche Kunst in fast allen Epochen beschäftigt hat, sollte beim modernen Kirchenbau leitender Gedanke sein. Aber in einem unterscheiden sie sich von früheren Epochen. Die Zentralisierung geschieht nicht um der Schönheit willen, sondern einzig und allein um dem Hauptaltar und Opferaltar im Raum die gebührende Stellung zuzuweisen. Die deutsche Art zu bauen hat der Welt auch in unserer Zeit etwas eminent Bedeutsames zu sagen, weil die deutsche Bautradition sich mit dem liturgischen Gedanken in moderner Bauform verbindet.

Wir sagten schon, selbst wenn die großen Kirchen nie gebaut würden, so müßte man sich doch Gedanken um ihre Struktur machen, weil aus ihnen allein der richtige Weg zu den kleinen Kirchen, die unsere Zeit bauen muß, abgeleitet werden kann. Man wird bei den zahlreichen kleinen und mittleren Kirchen, die nur der Seelsorge und dem Pfarrdienst und nicht auch dem feierlichen Chordienst dienen, den Grundgedanken, daß der katholische Kirchenbau in erster Linie Opferstätte ist, baulich verwirklichen müssen. Auch in der Pfarrkirche ist der Altar, auf dem das Opfer gefeiert wird, das Zentrum. Er muß daher allem Volke sichtbar



(Photo Fuschel)

Karl Weiser: Detail aus dem vierten Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes.

sein. Was für die großen Domkirchen gilt, gilt in übertragenem Sinne auch für die Pfarrkirchen. Die Pfarrkirche ist eine Abwandlung des Grundgedankens der Dom- und Klosterkirche auf kleinem Bezirk. Für doppelchörige Pfarrkirchen besteht ein Bedürfnis nur, wenn es sich um eine alte Stiftskirche handelt.

Die Rolle, die in den Dom- und Abteikirchen auf zwei bzw. drei Altäre verteilt ist, kommt hier einem Altar zu, und zwar dem Hochaltar. Größere Pfarrkirchen werden das Prinzip der „circumstantes“ durch Umgänge um den Altar entweder in einen Kreis oder in eine Vierung stellen. Es besteht sogar die Möglichkeit, den Opferaltar und den Tabernakelaltar zu trennen, indem der Opferaltar in die Vierung oder in den Vordergrund, der Tabernakelaltar mit dem Allerheiligsten an die Rückwand oder die Apsis des Chores gesetzt werden. Daß ein Bedürfnis hierzu besteht, beweisen die zahlreichen Altäre, die eigens für Gemeinschaftsmessen, man möchte sagen, in neuerer Zeit in das Volk hineingestellt wurden. Der Opferaltar der Pfarrkirche hat so einfach zu sein wie der Hauptaltar eines Domes. Eine Mensa, sechs Leuchter und das darüberhängende Kreuz genügen vollständig und können als einzig würdiger Schmuck bezeichnet werden. Da aber das Volk an dem überlieferten Schmuck mit vielen Kerzen und vielen Blumen an hohen Feiertagen hängt, könnte der Altar, der die Eucharistie birgt, an der Rückwand in alter Weise geschmückt werden, ohne daß die herbe Strenge des Opferaltars beeinträchtigt würde. (St. Urban in Buer). In kleinen Kirchen kann der Opferaltar, auf dem versus populum zelebriert werden soll, dann über dem Tabernakel angebracht sein. Schließlich besteht die Möglichkeit, den Sakramentsaltar unter dem Opferaltar anzubringen, wie z. B. in St. Georg zu Köln. Bei allen diesen Möglichkeiten ist die bauliche Hervorhebung und Kennzeichnung des Opferaltares ein unbedingtes Muß.

Eine besondere Beachtung verdient der Taufstein. Bei den bischöflichen und großen Mönchskirchen sahen wir den Taufstein in der Vierung vor oder in der Krypta unter dem Westchor in der Nähe des Haupteinganges zur Kirche. In der Pfarrkirche kann man den Taufstein in die Krypta oder in den Turm stellen, allem Volke sichtbar. Der Sängerchor, der in größeren Pfarrkirchen eine starke Rolle spielt, wird in der Nähe des Altars zu stehen kommen, ebenso wie die Orgel in seiner Nähe anzubringen ist. Dieser Gedanke fand z. B. in modernen Kirchen von Professor Böhm Beachtung. Daß in den Dom- und Klosterkirchen die Orgel in der Nähe des Sängerchores bzw. des Kapitel- oder Mönchchores zu stehen hat, ist eine Selbstverständlichkeit und alte Übung, die nichts Neues sagt. Im westlichen Teile der Pfarrkirche werden die Nebentäure, der Kreuzweg und die sonstigen der individuellen Andacht dienenden Statuen ein Unterkommen finden. Prinzip sollte sein, ein Altar in der Kirche, höchstens zwei, wenn der Aufbewahrungsort der Eucharistie vom Opferaltar getrennt sein sollte. Für die Nebentäure gilt dasselbe, was für die Vollkirchen schon ausgesprochen wurde. Sie gehören in Nebenräume, z. B. in die Krypta. In den kleinen Kirchen, z. B. den Dorfkirchen, kann es bei der alten Anordnung bleiben. Die Orgel kann ruhig auf der Empore über dem Eingang stehen bleiben, weil dort sowieso der Kontakt zwischen Presbyterium, Volk, Orgel und Sängerchor gegeben ist. Allerdings kann man sich auch Dorfkirchen vorstellen, bei denen die moderne Anordnung von Hochaltar und Orgel gefunden wird. Auch die Pfarrkirche erhält also

vom Altar aus ihre Anordnung. Auch sie ist in erster Linie Altar- und Opferstätte. Auf ihn sind alle Haupt- und Nebenräume bezogen und ihm untergeordnet. Ja, die gesamte Einrichtung der Kirche wird von ihm abgeleitet. Die moderne Kirchenarchitektur kann dieses als oberstes Gesetz erkennen und danach handeln. Der Innenraum ist ein Hauch des Geistes und der Frömmigkeit eines Zeitalters. Das Verhältnis Mensch zu Gott kommt durch ihn zum Ausdruck. Im Außenbau spiegelt sich vor allem das Verhältnis des Menschen zur Welt wieder. Kein Wunder, daß der Volkscharakter sich hier voll ausschöpfen kann und viel sichtbarer an eigenem Gut gestalten wird, als der Innenraum dies zuläßt.

Ein Beispiel macht dies klar. Während die italienische Art zu bauen die Türme neben die Kirchenkörper stellt, verbindet man nördlich der Alpen diese mit dem Turm, der Turm wächst gleichsam aus der Kirche heraus. Ein Campanile ist meist ein Fremdling auf deutschem Boden. Während man in Frankreich in vielen Fällen bewußt den Turmhelm, der den Bau in den Kosmos verflüchtet, ablehnt, liebt der Deutsche den Helm, den er z. B. wie in Freiburg so zergliedert, daß er in den Weltenraum verströmt. Wie Gottesburgen, wie Königshallen im Gottesreich stehen die romanischen Kirchen mit ihrem Außenbau da: mit einer Vielzahl von Türmen, fein abgestimmt und gegliedert wie die kirchliche und weltliche Gewalt der Lehenszeit. Das Sacrum Imperium spiegelt sich in jenen Domen wider. In der gotischen Zeit findet die Gewalt der Städte und der Territorien Ausdruck in gewaltigen Stadtkirchenbauten; die Barockzeit zeigt in ihren gewaltigen Klosteranlagen die Macht der Stifte.

Die Kirchen unserer Zeit sind Fremdlinge in einer anderen Welt. Aber nicht Fremdkörper, nein, im Gegenteil: sie gehören in sie hinein. Sie symbolisieren nicht Reich, nicht Stadt, sondern in erster Linie die christliche Gemeinde in einem säkularisierten Zeitalter. Nicht Fabriken, Bahnhöfe, Kinos, sondern Stützpunkte und Burgen Gottes. Diesem Charakter muß der Außenbau entsprechen. Keine falsche Fassade, keine falsche Gotik und nachgemachte Romanik mit Blendnischen und Zwerggalerien. Unsere Kirchen sind nicht der Ausdruck dieser Welt, sondern etwas anderes, sie sollen sie verwandeln und anziehen, sollen Oasen sein, in denen der Durstige trinkt und stille stehen kann vor Gott. Aber nicht feindlich sollen sie stehen in dieser Welt, nicht ablehnend, nicht ängstlich wie die Basilika, auch nicht übereifrig einladend wie die gotische Kathedrale, sondern selbstverständlich als Freund und Helfer, weder abweisend noch aufdringlich, kurz: eine Harmonie des Willens, der in der Liebe begründet ist. Der Gedanke des Gottkönigtums Christi, der alles an sich zieht, sollte der leitende Gedanke sein, der den Baukünstler bei der notwendigen Neugestaltung der alten und dem Neubau neuer Kirchen führt. Der Künstler, der nicht von dem Leitgedanken der werdenden modernen Frömmigkeit getragen ist, mag originell sein, er wird aber letztens an seiner Zeit und der Zukunft vorbeigehen. Wir brauchen Kirchen, die im Innen- und Außenbau unsere Zeit verkörpern. Damit sind die zentralen Elemente von selbst gegeben. Christus ist Zentrum, ist Opfer, ist Altar. Seine Räume müssen sein die Symbole seiner selbst, seines Lebens in der Trinität, seiner Inkarnation und seiner Eucharistie, kurz, Symbole seines und unseres Wesens. Seine Kirchen und Gezelte seien Symbole seiner uralten und ewig neuen Ordnung, der Schöpfung und ihrer Krone, des Menschen, durch ihn, mit ihm und in ihm zum Vater.

Köln-Georgshausen

Georg Hambach